

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 114 (1996)
Heft: 5

Nachruf: Müller, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elektrizitätswerke: 10 Mio. Fr. für Forschung

(VSE) Bis Ende 1994 bewilligte der Projekt- und Studienfonds der Elektrizitätswirtschaft insgesamt 43 Projekte für 9,7 Mio. Fr. Diese sind vor allem auf Verbesserung der Effizienz, Zuverlässigkeit, Sicherheit und Umweltverträglichkeit von bestehenden und geplanten Anlagen ausgerichtet.

ETH Zürich spinnt an der Weltspitze

(pd) Im ETH-Institut für Textilmaschinenbau und -industrie steht eine Kompaktspinnanlage der modernsten Generation. Sie produziert einen Faden, bestehend aus 32 dünnsten Polyester-Fibrillen im Mikrofaserbereich mit einer Abgangsgeschwindigkeit bis zu 5000 m pro Minute. Im Rahmen von Lehre und Forschung gibt es weltweit keine zweite Anlage, die derartiges Spinnen erlaubt. Zur Verfügung stellte die Maschine die Rieter AG Winterthur, die sich neue Erkenntnisse dabei erhofft. Ziel ist es, den Energieverbrauch der Anlage zu optimieren.

Technologietransfer für Innovation

(pd) In den vierziger Jahren bestellte der Bund die Kommission zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, KFW, die seither Tausende von Projekten unterstützte. Jetzt wurde sie neuen Entwicklungen angepasst und umbenannt in: Kommission für Technologie und Innovation, KTI. Zurzeit laufen dabei rund 500 Projekte, in die 1995 gegen 150 Mio. Fr. investiert werden, wovon die Wirtschaft rund die Hälfte trägt. Der Anteil von KMU-Projekten beträgt zurzeit rund 60% und soll noch gesteigert werden.

Hochschulen

Untersuchung zur Ingenieurausbildung

(pd) Die Gruppe «Ingenieure für die Schweiz von morgen» untersucht in Kooperation mit dem Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Verein SIA und dem Schweiz. Technischen Verband STV im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes NFP 33 die Wirksamkeit der Ausbildung an den ETH und Ingenieurschulen IS (zukünftige Fachhochschulen). Die ersten Ergebnisse einer umfassenden Befragung von über 1000 Studierenden im letzten Semester liegen nun als Teilaspekt der Untersuchung vor.

Abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit sowie die Erweiterung des technischen Fachwissens und die Freude am Beruf sind die wichtigsten Entscheidungsfaktoren für eine Ingenieurausbildung. Während des Studiums wird die Fachrichtung kaum gewechselt und nur ein geringer Anteil der Studierenden unterbricht die Ausbildung. Eine Ausnahme bildet die ETH Zürich mit überdurchschnittlich vielen Studienunterbrechern.

Die Erwerbstätigkeit parallel zum Studium ist hoch und liegt an den Vollzeit-IS bei drei Viertel bzw. an den ETH bei zwei Drittel aller Studierenden. Studenten der berufsbegleitenden Ingenieurschulen arbeiten bei weitem am meisten, nämlich zur Mehrheit zwischen 80% und 100%.

In der Fachausbildung kommt nach Ansicht der Studierenden sowohl an IS als auch ETH die Praxisorientierung zu kurz, in der Allgemeinbildung mangelt es vor allem an Kreativität, Projektmanagement, Fremdsprachen und der Vermittlung kommunikativer Fähigkeiten. Zu den grössten Schwierigkeiten während der Ausbildung gehören neben Stress und Zeitmangel die ungenügenden didaktischen Fähigkeiten des Lehrkörpers. Zu viel Gewicht wird dem Klassenunterricht bzw. den Vorlesungen beigemessen. Nach Studienabschluss möchte die grosse Mehrheit der IS-

und ETH-Absolventen und Absolventinnen in der verarbeitenden Industrie/Produktion oder in einem Ingenieurbüro tätig werden. Weitaus am beliebtesten ist dabei der Bereich Forschung und Entwicklung.

Als explizite Fähigkeiten werden dem IS-Ingenieur vor allem gute Kenntnisse in der Realisation/Produktion zugeschrieben, während der ETH-Absolvent eher für die Forschung und Entwicklung geeignet scheint. Die Chancen im Hinblick auf die Aufstiegsmöglichkeiten und Bezahlung sind aus Sicht der Studierenden klar für den ETH-Ingenieur besser. Das Image des Ingenieurberufs wird in der Romandie besser bewertet als in der Deutschschweiz. Die Zukunftsperspektiven des Ingenieurs am Wirtschaftsstandort Schweiz werden zurückhaltend beurteilt, wobei man in der Westschweiz bezüglich dieses Punktes pessimistischer eingestellt ist als in der Deutschschweiz.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind vor allem in Anbetracht der Umwandlung der Ingenieurschulen in Fachhochschulen per September 1996 von besonderem Interesse. Informationen und Detailbericht sind erhältlich bei:

Ingenieure für die Schweiz von morgen, Dr. Andrea Leu, Freigutstrasse 24, 8027 Zürich, Telefon 01/201 73 00, Fax: 01/202 93 20.

Nekrologe

Werner Müller zum Gedenken

Am 23. November 1995 ist Werner Müller, dipl. Architekt ETH, im Alter von 71 Jahren gestorben. Ihm angemessene Worte zu finden fällt schwer; zu sehr oszillierten Persönlichkeit und Werk zwischen widersprüchlichsten Polen.

Ein Widerspruch lag eigentlich bereits in Müllers Berufswahl: Ein technikeindlicher Architekt mutet eigenartig an. Folgerichtig blieb das Einfamilienhaus hinter dem Albis sein einziges verwirklichtes Bauwerk. Ein Phantast, ein Gedanken-Spinner als Architekt: Auch diese Vorstellung widerspricht unserer doch leider so pragmatischen, materiell orientierten Berufswelt.

Seine akribischen, an Radierungen gemahnende Architekturfantasien von Einfamilienhäusern, Wohnsiedlungen und Städten haben mich stets mehr von der Darstellungsweise als vom Inhaltlichen fasziniert. Einige seiner Projekte entbeh-

ten nicht einer gewissen Ironie, so beispielsweise das Wohnhausprojekt für den Zauberer Copperfield, ein nierenförmiger Bungalow mit begrüntem Flachdach. Der Witz des Gebäudes bestand darin, dass es sich nahtlos im Boden versenken liess und während der Auslandstournees des Magiers somit zum Verschwinden gebracht werden konnte. Solche und ähnlich vordergründig-populistische Eigenschaften waren in vielen seiner Projekte anzutreffen; das hat mich oft geärgert, und es kam zu hitzigen Streitgesprächen. Müller war selbstkritisch genug, um den Stellenwert seiner Utopien zu relativieren.

Ich wusste nichts von Müllers Wettbewerbsprojekt für die Saaten-Kirche in Schwamendingen aus dem Jahre 1956; wie mir Jurymitglied Ernst Gisel mitteilte, sei es ein sehr schönes Projekt gewesen, ein Rundbau, segmentförmig unterteilbar, welcher ihm einen Ankauf einbrachte.

Unsere erste Begegnung in meinem Büro: Als junger, enthusiastischer Archi-

tekt war ich gespannt auf seine Meinung zu meinen Projekten. Grenzenlos dann meine Enttäuschung, als er bloss auf die unter den Tischen umherstehenden Abfallkübel zeigte und ausrief: «Schau mal, Müllerkübel!» Ich konnte nicht wissen, dass er dieses schöne Objekt entworfen hatte.

Seine verblüffenden gestalterischen Fähigkeiten bewies Müller als Designer von Alltagsprodukten, doch auch dort verbunden mit eigenartigen Widersprüchen. So mutet es doch seltsam an, dass der Asket Müller ausgerechnet mit der Gestaltung eines Abfallkübels einen seiner wenigen grossen Erfolge erzielte. Eine Beschreibung seines Zimmers am Beustweg in Zürich, eher eine Mönchsklausur: Ein grauer Teppich, weisse Wände, als Möbel ein Alfred-Roth-Stahlbett mit grauem Überwurf, ein weisser Tisch, darauf ein Zeichenblock mit präzise ausgerichteten, scharf gespitzen Bleistiften. Kein Bild, kein Radio, nichts sonst. Und dieser Konsumverächter entwarf in den siebziger Jahren einen formschönen Kunststoffkübel mit ingenios konstruiertem, durch ein Gegengewicht selbstschliessendem Wippdeckel. Die Warenhäuser setzten das Modell in grossen Mengen ab, was Müller während einiger Jahre einen kleinen Zusatzverdienst einbrachte.

Auch Müllers Handwaschautomat ist wohl den wenigsten bekannt. Man muss sich das skurrile Ding wie ein zu hoch montiertes Pissoir vorstellen; brachte man genügend Mut auf, seine Hände in den bedrohlichen, dunklen Schacht zu stecken, so löste sich durch eine Lichtschranke der ganze Handwaschprozess vollautomatisch bis zur Heisslufttrocknung aus. In Anlehnung an den Clos-o-mat wollte Müller das Gerät «Pfoomat» nennen, doch die Sanitär-Grossfirma, die das Gerät zur Serienreife brachte und damit namentlich in arabischen Ländern einigen Absatz zu verzeichnen hatte, war damit nicht einverstanden.

Werner Müller schrieb gut – meist polemisch, doch stets klar und unterhaltsam. Dies beweisen nicht nur seine zahllosen Veröffentlichungen in der Tagespresse, sondern auch sein Buch «Zürcher Inventar», wofür ihm die Stadt Zürich eine Anerkennung verliehen hat. Das Buch dokumentiert und kommentiert fotografisch wie textlich auf vorzügliche Weise 100 Zürcher Bauten und Stätten – eine eigentliche Liebeserklärung an seine Wahlheimatstadt Zürich. Müller hat kürzlich auf die traurige Tatsache hingewiesen, dass seit dessen Erscheinen bereits über ein Dutzend der darin aufgeführten Objekte zerstört worden sind. Doch erneut ein Widerspruch: Als ich ihn der Urheberschaft der unsäg-

lichen «Aktion freie Limmat» bezichtigte, verantwortlich für die Zerstörung der Fleischhalle und den baulichen Kahlschlag des flussseitigen Limmatquais, antwortete er mir ebenso spontan wie entwaffnend, es sei einem doch unbenommen, mit dem Alter gescheiter zu werden...

Der Mensch Werner Müller stand im ständigen Spannungsfeld der Widersprüche. Die Spontanität des, wie er sich selbst bezeichnete, «lateralen Denkers» faszinierte, konnte aber bisweilen ins Chaotische umschlagen. Seine rücksichtsvolle Zuwendung zu der erblindeten Freundin, zur Natur und zu Tieren – Müller war überzeugter Vegetarier – hat mich berührt; sie stand in eigenartigem Kontrast zu oft schroffen und ungerechten Pauschalurteilungen und Vorurteilen gegenüber Kollegen und Dritten. Müllers aufbrausende Art, mit der er gerne Beamte und Vertreter anderer Institutionen zu ärgern liebte, überdeckte den melancholischen, überaus sensiblen Zweifler, der unter seinen vielen, oft selbstverschuldeten Niederlagen schwer gelitten hat.

Wir werden sie nie mehr sehen, diese weisshaarige, hagere Gestalt in dunklem Anzug und wehendem, schwarzen Mantel, wie sie leicht vorgebeugt den Zeltweg Richtung Kunsthaus hinunterhastet, die vorbeiziehende Autokolonne mit einem Kopfschütteln oder einem Tippen an die Stirn kommentierend. Der Seepark-Müller ist uns zum Allmächtigen Baumeister aller Welten vorangegangen, und wir sind etwas ärmer geworden.

Gunnar Jauch

Wilfried Boos zum Gedenken

Mit *Wilfried Boos*, der am 17. Dezember nach einer kurzen, schweren Krankheit in seinem vierundsiebzigsten Lebensjahr verstorben ist, haben wir einen ungemein begeisterungsfähigen und einsatzfreudigen Kollegen verloren. Wer sich etwa an die Arbeiten der Fachverbände SIA, BSA und FSAI für den Gesamtplan Basel in den sechziger Jahren erinnert, sieht Wilfried Boos als wortreichen und temperamentvollen Kämpfer vor sich, der zuerst zu den tiefsten Wurzeln aller Probleme vordrang, bevor er Lösungen zu formulieren wagte. Das hängt mit seiner anthroposophischen Lebensauffassung zusammen, die er von zu Hause mitbekommen hatte.

Im Jahre 1948 gründete Wilfried Boos mit Johannes Gass, den er im Büro von Eberhard Eidenbenz in Zürich kennengelernt hatte, die Firma Gass+Boos, Archi-

tekte. Die beiden machten sich gleich mit dem Erfolg beim Wettbewerb für die Verwaltungsbauten der Stadt Bern einen Namen. Es folgten Ein- und Mehrfamilienhäuser, und 1953 erhielten sie den Auftrag für das Fussballstadion St. Jakob. Im Jahre 1961 entstand das «Scala»-Kino an der Freienstrasse, eine heikle Aufgabe, war doch die alte Häuserfront zwischen Bäumleingasse und Münsterberg der geschützten Altstadtzone zugeteilt. Später prägten Gass+Boos unter anderen mit den Geschäftshäusern Anfos und Klingele das Strassenbild der neuen Aeschenvorstadt ganz wesentlich mit. 1967 begann die Planung für das Pathologische Institut der Universität an der Hebelstrasse und das Merian-Iselin-Spital mit seinen 500 Betten. Wohl eine der letzten grossen Aufgaben, welche die beiden Partner gemeinsam angingen, war der Komplex der Büro- und Verwaltungsbauten von Coop Schweiz bzw. Rapp bei der Münchensteinerbrücke.

Dann zog sich Boos aus der Gemeinschaft zurück und baute allein im Einmannbetrieb weiter. Die seiner Meinung nach von geplanten Neubauten bedrohte Umgebung des Goetheanums veranlasste ihn zu einer eingehenden Studie von Rudolf Steiners Leitgedanken zur Einbettung des Goetheanums in die Landschaft. Er hat diese in einer interessanten Publikation festgehalten.

Ich habe von Boos' Engagement für den Gesamtplan Basel gesprochen. Das war eine Arbeit ganz in seinem Sinne. Da stand der Mensch im Mittelpunkt, der Stadtbewohner, der sich in seiner Stadt nicht mehr behaglich, sondern bedrängt fühlte. Vorangegangen war bereits im Jahre 1956 eine städtebauliche Studie. Unter dem Titel «Von Basler Verkehrsnoten und möglicher Abhilfe» war Boos in einer Arbeitsgruppe unter der Ägide von Hans Bernoulli aktiv tätig. Von den «Nöten» in der Innenstadt ist die Rede, und so ist es bezeichnend, dass er sich bei der Fachverbandsarbeit vor allem dem Bahnhofareal zuwandte, wo er sich von der Vision einer neuen City über den Geleiseanlagen angesprochen fühlte. Alles, was die kleinmassstäbliche Struktur der Innenstadt zu sprengen drohte, sollte am Bahnhof seinen neuen Platz finden. Damit sollte die Altstadt vor dem Erstickungstod bewahrt und dem Bewohner als Paradies zurückgegeben werden. Illusionen? Für Wilfried Boos waren es Realitäten, für die er sich in bewundernswertem Eifer eingesetzt hat.

Georges Weber